es ist nur eine Gehöröffnung vorhanden, dennoch hört das Thier scharf. Ebenfalls fehlen oben und unten alle Vorderzähne; nur allein mit Backenzähnen weidet der Manati Seegewächse, seine einzige Nahrung ab; aber er sauft süsses Wasser, daher man ihn besonders an den Mündungen der Flüsse findet. Die breite, platte Schnauze hat weite Nasenlöcher und ist mit starken Borsten besetzt. Sein Laut kommt dem eines Ochsen ähnlich. Der tonnenförmige Leib hat gleichfalls die Dicke eines Ochsen. Die ganze Länge des Thiers beträgt oftmahls auf 16 Fuſs, und sein Gewicht 500 bis 800 Pfund.

Der Manati ist ein Thier von sanftem Naturell; ja er soll keines unbeträchtlichen Grades der Zähmung fähig seyn, selbst seinen Nahmen kennen und sich rufen lassen. Aus dem Wasser aber, gleich den Phoken herauszugehen, dies erlaubt im seine Bildung nicht. Das Thier lebt sowohl bei den Antillen als am Senegal, in Congo, wo es unter dem Nahmen der Meerjungfer bekannt ist. Aber in weit gröſserer Anzahl findet es sich an den Küsten von Darien und an den Mündungen der Flüſse von Gujana. Im Amazonenfluſs steigt es bis zu den Wasserfällen hinauf. Dieses groſse Thier säugt seine jungen wie der Wallfisch und soll monogam seyn.

Merkwürdigkeiten von Westindien.

Ein Reisender, sagt Zimmermann in seinem trefflichen Taschenbuch der Reisen, welcher im stürmischen December Europens öde Küste verläſst, und nach einer kaum monatlichen Fahrt sich unter dem schönsten Himmel durch zahlreiche Inselgruppen von der üppigsten Vegetation eingeschlossen findet, muſs sich gleichsam bezaubert fühlen. Freilich bereitete ihn die Reise selbst schon zu einer neuen Schöpfung vor. Statt jener Schaaren von Zugvögeln, welche kurz vor seiner Abfahrt den Winter seines Vaterlandes flohen, sieht er jetzt plötzlich die Bewohner des Meers geflügelt sich in groſsen Zügen aus der Tiefe erheben. Oft fallen einige auf das Schiff selbst nieder; viele werden den Seevögeln zur Beute; der gröſsern Zahl aber, denen das trocken werden der Brustflossen die Kraft zum weitern Fluge benimmt, lauern die Dorade, der Bonite, und andere Raubfische bei ihrer Rückkehr zur Heimath mit offnen Rachen auf.

Bald zeugen sich neue Naturphänomene anderer Art. Die Electricität bildet ungeheure Wassersäulen (Wasserhosen). Theils hangen sie trompetenförmig mit einer sehr breiten Grundfläche vom Himmel zum Meere hinab, und reissen alles, was sich ihrem Berührungskreise nähert, wirbelnd gegen die Wol-

ken. Theils steigen sie wie Säulen vom Meere aus in die Luft. Voll Besorgnifs, gegen den Himmel geschleudert zu werden, richtet der Seemann sein Geschütz gegen das furchtbare Meteor, um es zu vernichten, aber hier macht ihm bald ein unerwarteter Blitz das Ende, dort stürzt es mit einem mächtigen Regengusse unschädlich neben dem Schiffe in die Fluth.

Beim weitern Fortrücken nähert sich der unkundigere Seemann dem mächtigen Golphstrom an Floridas Küsten. Von dort aus strekt dieser bey einer Breite von ein paar Seemeilen, seinen ungeheuren Bogen von mehr als 400 Meilen nördlich bis zum 40ten Grade gen Europa hin und täuscht die Rechnung des Schiffers. Er mindert die Fahrt oft um 15 deutsche Meilen in einem Tage. Nur der besser unterrichtete Seekapitän versteht, durch Franklin belehrt, den Strom mit dem Thermometer in der Hand zu entdecken und zu vermeiden; denn selbst seine Grenzen zeigen sich schon um mehrere Grade wärmer als die übrige Fluth. So manigfaltig in Bewunderung gesetzt, nähert sich endlich der Reisende den zahlreichen Bahama-Inseln (Lukaien). Der erste Eindruck ihres reitzenden Anblicks war es, der Colons Reisegefährten zwang, den seltenen Mann, welchen sie kurz vor der Entdeckung des Landes, als einen verhafsten Betrüger ins Meer zu werfen drohten, plötzlich als ein überirrdisches Wesen anbethend zu verehren. Er selbst fühlte sich von der Schönheit dieses Theils der neuen Welt ganz durchdrungen und benannte beim weitern Vordringen die zahllosen Inseln, welche das von ihm vermeinte feste Land von Cuba einschliefsen die Gärten des Königs und die Gärten der Königinn.

Aber so wie jene Gärten der Hesperiden werden auch diese von Ungeheuern unabläfslich bewacht. Wehe dem unkundigen Schiffer, der das Labyrinth der Tausende von Klippen (Kayen), Untiefen, Korallenriffen und Felsen nicht genau kennt, durch welche die Antillen in jeder Richtung gleichsam verschanzt stehen! Hat er sie aber glücklich besiegt, dann eilt er zu unaussprechlichem Genusse. Die hohen Gebirgs-Rücken der grossen Antillen gewähren einen erhabenen Anblick. Die schönsten Waldungen bedecken sie; ihren Fufs schmückt die treffliche Palme nebst dem majestätischen Ceiba (Baumwollenbaum). „Nein, sagte Colon in dem Briefe, den er von Cuba aus an seine königlichen Beschützer, Ferdinand und Isabella schrieb, meine Feder ist zu schwach, Eu. Hoheit ein Bild von der Trefflichkeit dieser Länder zu entwerfen. Die Schönheit der Flüsse, die Klarheit der Gewässer, das herrliche Grün der von ihnen bewässerten Wiesen, die Menge und die Majestät der sie beschattenden Bäume, das Farbenspiel der Vögel, welche sie bewohnen, diefs zusammen genommen übertrifft Alles, was mir bisher vorgekom-

men ist, so sehr, dafs mir durchaus Ausdrücke mangeln, hievon eine Beschreibung zu geben, die sich nur von weitem der Wahrheit näherte."

Wie viel gröfser und pitoresker wird aber nicht dieser Anblick, wenn man sein Auge auf jene zahllosen Kays richtet, die, obgleich nur Kalkfelsen, dennoch mit der schönsten Vegetation geziert, dem Wasser einzeln hervorragen. Zwischen den vielen kleinen Inseln, die ihren Nahmen nach den eilftausend Jungfern führen, schwimmt man, dem Labat zufolge, wie durch eine grofse Wiese, welche von den schönsten Bächen und Gebüschen durchschnitten wird.

Den genauern Beobachter erwartet indefs ein noch weit merkwürdigerer Genufs. Ihm zeigen sich Szenen, die er vergeblich auf der übrigen weiten Erde aufsuchen würde. Nicht genug an den über dem Wasser liegenden Gärten, entdeckt sein gegen die Fluthen gerichtetes Auge unter dem Meere liegende Gärten von höchstem Interesse. „Zwischen den eng zusammenliegenden und nächst um die gröfsern Eilande herum, sagt Schöpf als Augenzeuge finden sich unterirdische Gärten. Das Wasser ist hier bis auf den Boden bey mehr als 60 Fufs, von der reinsten Klarheit, Das Boot schwimmt auf einer krystallnen Flüssigkeit, in welcher es, wie die Luft, zu hangen scheint. Wer hieran nicht gewöhnt ist, dem schwindelt leicht bey diesem Anblicke. Auf dem reinsten Sande sieht man unter sich tausenderley Gewürme, Seeigel, Seesterne, Seschnecken und vielartige Fische von so schönen Farben, die man bey diesen Thieren in Europa kaum denkbar findet. Das brennendste Roth, das reinste Blau, Grün und Gelb, spielt hier neben einander. Man schwebt über ganzen Waldungen von herrlichen Seepflanzen, von Gorgonien, Korallen, Alcyonen, Flabellen und mancherley Schwammgewächsen hinweg, die durch vielerley Farben das Auge nicht minder ergötzen und von den Wellen so sanft hin und her bewegt werden, als die schönste Vegetation eines der blumenreichsten Gefilde über der Erde. Das Auge täuscht sich in Beurtheilung der Tiefe, Man glaubt mit der Hand Pflanzen pflücken zu können, welche bey genauer Untersuchung mit einem Ruder von 10 Fufs Länge kaum erreichbar sind."

So liegen in grofsen Gruppen, in deutlich von einander gesonderten Haufen, die vielen hundert Inseln da, welche die Engländer mit dem allgemeinen Nahmen des westlichen Indiens, oder Westindiens bezeichnen und die überhaupt die Bahama-Inseln, die grofsen und die kleinen Antillen, die Jungfern-Inseln und die Caraibischen Eilande, nebst den Bermuden in sich begreiffen.